

Reduzieren, profilieren, wachsen

Die Zahl der Kirchenmitglieder schwindet, die Steuereinnahmen werden geringer. Wie antwortet die Pastoral auf diese Entwicklung? Wird auf einzelne pastorale Aktivitäten verzichtet? Ein Augenschein in St. Gallen.



Roman Rieger (Jg. 1978) ist katholischer Theologe. Er ist Leiter der Pastoralen Arbeitsstelle und der City-Seelsorge der katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen. (Bild: zvg)

Der erste Blick verwundert. «Auch wenn», so Roman Rieger, Leiter der Pastoralen Arbeitsstelle der katholischen Kirche im Lebensraum St. Gallen, «innerhalb der letzten zehn Jahre die Zahl der Kirchenmitglieder um 20 Prozent abnahm, haben wir aktuell gleich hohe Steuereinnahmen wie 2013.» Die Einnahmen hätten sich nach dem Coronaknick erholt, hingegen sei noch offen, welche finanziellen Auswirkungen die doppelte Austrittszahl von vergangenem Herbst in diesem Jahr haben wird.

weiterzubilden. «Wobei», findet Rieger, «das hat seine Grenzen. Wir brauchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mit einem guten theologischen Rucksack. Ohne geht es nicht.» So ist aktuell nicht mangelnde Finanzkraft die existenzielle Herausforderung, sondern der Personalmangel aufgrund des fehlenden Personalangebots.

Mögliche Konsequenzen für die Pastoral

Im «Zukunftsprozess 2030» entwickeln kirchliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ein pastorales Gesamtkonzept für die katholische Kirche im Lebensraum St. Gallen. Neben einer operativ und lebensmässig sinnvollen Strukturierung dieser Kirche sei die Frage nach den pastoralen Aktivitäten ein anspruchsvolles Thema: Was tun und was lassen wir? Zwischenzeitlich hätten sie sich nur auf «was wir lassen» fokussiert und dann in Gesprächen gemerkt, dass es nicht nur darum gehe, «worauf wir zukünftig verzichten müssen, sondern auch wesentlich darum, was wir tun und vor allem, was wir Neues tun.» Und grundlegend: Was ist unser Auftrag? Rieger ist wichtig, in dem Zusammenhang nicht mehr von pastoralen Angeboten zu sprechen, sondern von pastoralen Aktivitäten. «Wir wollen wegkommen von einer Angebots- und Konsumkirche.» In der Arbeitsgruppe «Was wir tun und lassen» wird ein Kriterienkatalog für pastorale Aktivitäten erarbeitet. Er soll dabei helfen, Bestehendes zu beurteilen. Welche Aktivitäten werden beibehalten? Welche werden neu initiiert? Auf welche wird verzichtet? Erste Überlegungen liegen vor.

Fehlendes Personal

Die Pfarreien der Stadt und die Agglomerationspfarreien Abtwil und Engelburg sind seit 2016 im «Zukunftsprozess 2030».¹ Im Blick auf die finanzielle Entwicklung sei, so Rieger, eine klare Prognose schwierig. Sicher sei, dass die Mitgliederzahlen weiterhin abnehmen werden. «Wie hoch die Zahl sein wird, da scheiden sich die Meinungen. Einige gehen davon aus, dass wir bald einmal die Talsohle erreicht haben werden; andere wieder rechnen mit einem baldigen Dammbbruch und wieder andere sehen die Entwicklung ähnlich wie in den letzten zehn Jahren», erzählt er und führt weiter aus: «Je nach Annahme kommen wir zu unterschiedlichen Ergebnissen.» Manchmal empfinde er das wie Kaffeesatzlesen.

Verlässlichere Zahlen für die kommenden Jahre hingegen hat das Bistum im Blick auf die Personalentwicklung. In zehn Jahren werde es im Bistum St. Gallen rund ein Drittel weniger Priester und ein Viertel weniger Seelsorgerinnen und Seelsorger geben. Die Personalentwicklung bei den Religionspädagoginnen sei eher stabil. Es sei jetzt schon schwierig, für die offenen Seelsorgestellen Personal zu finden, und diese Situation werde sich zuspitzen. Um die Situation zu entschärfen, gibt es die Möglichkeit, anderes kirchliches Personal wie Leitungsassistentinnen oder Kommunikationsfachpersonen anzustellen und aus- und

Kriterien als Entscheidungshilfe

Über die Erfüllung der Grundvollzüge der Kirche ist für Rieger das Wachstum ein starkes Kriterium. Hat die pastorale Aktivität eine Strahlkraft, die auf Wachstum der Anzahl Teilnehmenden angelegt ist? Doch Wachstum könne auch Wachstum im Glauben, in der Persönlichkeit, als Gemeinschaft usw. sein. Ein weiteres Kriterium lautet: «Ist die pastorale Aktivität auf Initiative freiwillig Engagierter entstanden und wirken diese selber aktiv mit?» Den zweiten Teil hätten sie bewusst angefügt, denn es gebe viele Freiwillige, die gute Ideen vorbrächten, die dann von den Mitarbeitenden umgesetzt werden sollten. Selbst trügen sie nichts bei, erklärt Rieger. «Wir wollen Freiwillige zu einem selbständigen Tun in der Pastoral befähigen. Sie sollen Kompetenzen erhalten und Verantwortung übernehmen für das, was sie gestalten. Sie sollen ihre Berufung für ein Engagement in der Kirche leben können.» Ob eine pastorale Aktivität einzigartig ist und so zur Profi-

lierung eines Standortes beiträgt, ist ein weiteres Kriterium. Im Lebensraum St. Gallen gibt es aktuell 13 Pfarreien und alle haben ähnliche Aktivitäten für ähnliche Zielgruppen. «Haben wir den Mut zur Profilierung einzelner Standorte? Mit der Chance unterschiedliche Menschen mit unterschiedlichen Interessen anzusprechen; mit der Konsequenz, dass einzelne bisherige pastorale Aktivitäten an einem Ort zugunsten der Profilierung aufgegeben werden, was die Kerngemeinde vor Ort enttäuschen wird. Das ist», so Rieger, «eine äusserst schwierige Aufgabe.» Gesellschaftliche Relevanz oder die Sicht der Kirchenmitglieder sind weitere Kriterien. Roman Rieger würde der Steuererklärung gerne einmal eine Umfrage beilegen, in der die Kirchenmitglieder ankreuzen könnten, wofür sie die Kirchensteuer zahlen wollen. In Deutschland gebe es Umfragen, die aufzeigen, dass die meisten Kirchenmitglieder ihr Geld für diakonische Aufgaben eingesetzt wissen wollen.

Der Kernauftrag der Kirche?

Wenn es ums Reduzieren geht, dann begännen auch die Diskussionen über den Kernauftrag der Kirche: Doch was ist dieser Kernauftrag? Sollen die Kirchen z. B. zum staatlichen Angebot hinzu weiterhin eine kirchliche Sozialberatung anbieten? Rieger findet diese Diskussionen wichtig, denn es soll nicht leichtfertig darüber entschieden werden, was zum Kernauftrag der Kirche gehört und was nicht. Er ist der Ansicht, dass der pastorale Fächer weiterhin breit gehalten werden soll, und tendiert dahin, mengenmässig zu reduzieren. Es soll also nicht mehr an allen Orten für alle Ziel- und Altersgruppen möglichst alles angeboten werden. Braucht jede Pfarrei eine «Kirche Kunterbunt»? Dieses Kinderkirchenformat löse grosse Resonanz aus und findet im Domzentrum und in der Pfarrei Heiligkreuz statt. Andere Pfarreien seien nun interessiert, auch ein solches Format anzubieten. «Ich habe da meine Fragezeichen. Zukunftsfähig finde ich, wenn wir die Familien an diesen beiden Orten stärken und mit ihnen da Kirche aufbauen», sagt Rieger und ergänzt: «Auch im Blick auf die Personalsituation». Im Moment beobachte er, wie bei einer Stellenvakanz die anderen Mitarbeitenden die Aufgaben übernehmen – immer in der Annahme, die Vakanz sei vorübergehend und die Stelle bald wieder besetzt. Das sei nicht mehr gegeben. Hier brauche es einen Wandel im Verständnis der eigenen Aufgaben. Können sich die Seelsorgenden vorstellen, administrative Aufgaben an eine Leitungsassistentin abzugeben, auch solche, die sie selbst gerne machen? Und Rieger berichtet aus eigener Erfahrung. Er hat seit Kurzem eine Leitungsassistentin und ertappt sich dabei, wie er eine Arbeit beginnt und mittendrin merkt, dass das eine für die Leitungsassistentin sei. Es brauche eine hohe Bereitschaft und Disziplin, Arbeiten und Verantwortung abzugeben und auch Liebgewonnenes loszulassen.

Maria Hässig

Zum Thema



Verzicht für Belohnung?

Vor einigen Jahren hatte ich mit ein paar Freunden zusammen in der Fastenzeit ein rigoroses Fastenprogramm absolviert. Es umfasste Verzicht auf verschiedenen Ebenen und in unterschiedlichen Lebensbereichen. Keine Filme schauen, keine sozialen Medien konsumieren, keine Süssigkeiten, kein Alkohol, nur kalt duschen, keine Snacks und Zwischenmahlzeiten, keine Einkäufe, die nicht alltagsnotwendig sind, und noch einiges mehr. Wenn ich mit jemandem darüber ins Gespräch kam, stiess ich regelmässig auf Reaktionen, die irgendwo zwischen schockiert, «Ist das überhaupt machbar?» und «Hast du noch Lebensfreude?» einzuordnen waren. Natürlich war es eine Herausforderung, an der ich auch immer wieder gescheitert bin. Doch bei nüchterner Betrachtung muss ich eigentlich zugeben, dass diese «radikale Askese» für die Mehrheit der Weltbevölkerung gewöhnlicher Alltag ist und wohl auch noch für die Generation meiner Schweizer Grosseltern Normalität gewesen wäre. Ist Verzicht auf Luxus überhaupt Verzicht? Unser Erstklassengesellschaftsfasten mag zwar auch für uns anstrengend sein, wenn es unsere Gewohnheiten durchbricht, aber letztlich ist es meist einfach gesund und vernünftig. Und weil wir uns dessen durchaus bewusst sind, wird dies nicht selten zu unserer Hauptmotivation. Und genau da treffen mich Jesu Worte aus der Bergpredigt. Mit welchem Ziel fasten wir? Für das Ansehen der Leute? Für die eigene Optimierung? Für einen gesünderen Lebensstil? Jesus sagt uns nicht, wir sollen ziellos fasten. Er weiss, dass wir Menschen in Belohnungssystemen funktionieren. Aber wenn unser Verzicht nur Mittel zur Selbstoptimierung ist, haben wir damit nur unserem konsumorientierten Lebensstil in einer Leistungsgesellschaft einen neuen Anstrich verpasst. Ziel unserer damaligen Fastenchallenge war mehr Zeit für Beziehung. Beziehung mit unseren Mitmenschen und Gott. Beziehungen brauchen in erster Linie Zeit. Und Zeit gewinnt man durchaus, wenn man nur noch kalt duschen darf.

Johannes Tschudi*

* Johannes Tschudi (Jg. 1994) studierte Philosophie und Religionswissenschaft. Er ist Regionalleiter bei der christlichen Studierendenbewegung VBG sowie Geschäftsführer des Hilfswerks Mary's Meals Schweiz. Er präsidiert zudem den Verein Oasis, ein christliches Orientierungsjahr im Kloster Maria Opferung in Zug.